

Martin Nodl

DIE HUSSITISCHE REVOLUTION.
ZUR GENESE EINES FORSCHUNGSPARADIGMAS
IN DER TSCHECHISCHEN HISTORIOGRAFIE
DER 1950er UND 1960er JAHRE

Der Akzent auf dem Mittelalter als einer leicht zu instrumentalisierenden Geschichtsepoche, die sich zur Konstruktion nationaler Mythen und Symbole eignet,¹ war kein Phänomen allein der sozialistischen Tschechoslowakei, wo nach 1948 ein von Klassenkämpfen gegen den Feudalismus bestimmtes Mittelalterbild durchgesetzt wurde. Im Gegenteil: Alle modernen Totalitarismen im Europa des 20. Jahrhunderts bedienten sich der Geschichte des Mittelalters zu propagandistischen und ideologischen Zwecken. So spielte in Deutschland in den Ideologien der konservativen Revolution und des Nationalsozialismus die Vorstellung von einem starken mittelalterlichen deutschen Reich, wie es unter den Ottonen oder unter den Stauferkaisern Friedrich Barbarossa und Friedrich II. bestanden habe, eine zentrale Rolle. Damit eng verbunden war die Konzeption des Mittelalters als einer Zeit, in der „Blut und Boden“ die grundlegenden Kategorien der Politik gewesen seien. Die nachgerade fundamentale Bedeutung der Interpretation der mittelalterlichen deutschen Geschichte für die nationalsozialistische Ideologie, die diese ihrer Konstruktion eines „ausgewählten Deutschtums“ zugrundelegte, dem wegen seiner großen Vergangenheit auch eine große Zukunft bevorstehen müsse, ist heute ebenso gut erforscht wie die Verwendung dieser Konstrukte in der medialen Kommunikation und bei der

¹ In Bezug auf die Hussitenbewegung nur auf der Grundlage von Sekundärliteratur Górný, Maciej: *Miedzy Marksem a Palackým. Historiografia w komunistycznej Czechosłowacji* [Zwischen Marx und Palacký. Die Historiografie in der kommunistischen Tschechoslowakei]. Warszawa 2001. Górný bezeichnet die tschechischen Historiker in der stalinistischen Phase, die er als Zeit zwischen 1948 und 1963 definiert, als marxistisch, was, wie in dieser Studie gezeigt werden soll, doch sehr schematisch ist. An diesen Zuordnungen hält er auch in einer neueren Studie fest: *Ders.: „Husitské revoluční hnutí“ v české historiografii stalinistického období* [Die „revolutionäre Hussitenbewegung“ in der tschechischen Historiografie der stalinistischen Zeit]. In: *Doubravka, Olšáková/Vybíral, Zdeněk* (Hgg.): *Husitský Tábor a jeho postavení v české historiografii v 70. a 80. letech 20. století* [Die Zeitschrift „Husitský Tábor“ und ihre Stellung in der tschechischen Historiografie der 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts]. Tábor 2004, 129-148 (Husitský Tábor, Supplementum II). Die zeitliche Eingrenzung der stalinistischen Phase auf die Jahre 1948 bis 1963 ist meines Erachtens völlig unhaltbar, denn das Tauwetter setzte in der tschechischen Mediävistik spätestens an der Wende von den 1950er zu den 1960er Jahren ein, und man wird schwerlich Kalivodas „Hussitische Ideologie“ oder die Studien anderer Hussitenforscher, die sich nie als Marxisten bezeichnet haben, der stalinistischen Phase zuordnen können. – Wie die Hussitenbewegung in der Propaganda eingesetzt wurde, analysierte prägnant *Cornej, Petr*: *Husitská tematika v českém filmu (1953-1968) v kontextu dobového nazírání na dějiny* [Die hussitische Thematik im tschechischen Film (1953-1968) im Kontext des damaligen Geschichtsverständnisses]. In: *Illuminace* 7 (1995) Nr. 3, 13-43; *Ebenda* Nr. 4, 43-75.

Inszenierung nationalsozialistischer Feiern.² Weitaus weniger wissen wir dagegen darüber, wie Bilder vom Mittelalter in der sowjetischen Propaganda eingesetzt wurden. Angesichts der existenziellen Bedrohung des „ersten Staates der Arbeiter und Bauern“ durch den deutschen Überfall im Jahr 1941 griff man hier vor allem auf Aleksandr Nevskij zurück, der fast genau 700 Jahre zuvor ein deutsches Kreuzfahrerheer vernichtend geschlagen hatte.³ Wenn auch zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und Sowjetrußland hinsichtlich der Instrumentalisierung des Mittelalters sicherlich erhebliche qualitative Unterschiede bestanden, spielte die Interpretation des „feudalen Zeitalters“ doch für die Propaganda beider totalitärer Regimes eine Schlüsselrolle.

Die tschechische kommunistische Geschichtsideologie, die in ihren Grundzügen bereits in der Zwischenkriegszeit entworfen worden war und nach 1948 zwar wichtige, aber keineswegs mehr wesentliche Änderungen erfuhr, legte bei der Konstruktion „nationaler Traditionen“ stets großen Nachdruck auf die Hussitenbewegung, der sie den Bruch mit dem Feudalismus und die Suche nach einer revolutionären Neuordnung der Gesellschaft zuschrieb. Mit der Losung „Die Kommunisten – die Erben der hussitischen Traditionen“ errichteten sie eine Brücke zwischen Ereignissen, die mehr als 500 Jahre zurücklagen und der Gegenwart nach dem Februarumsturz 1948, über die man ohne Rücksicht auf die Zeit gehen konnte. Für dieses Konstrukt spielte Masaryks Konzeption der „Tschechischen Frage“ eine wichtige Rolle.⁴ Offiziell war diese zwar verworfen und nach 1948 dann zielgerichtet kariert worden, in der Praxis wurde sie jedoch in vielerlei Hinsicht weiter angewendet und hinter revolutionären Floskeln versteckt. Das ist zweifellos eine der Paradoxien in der Interpretation der mittelalterlichen böhmischen Geschichte nach 1948. Ein weiteres Paradoxon, das damit zusammenhängt, besteht darin, dass die Kommunisten auf der ideologischen Ebene zwar großspurig als Internationalisten auftraten und überall die „hussitische Internationale“ suchten, in ihren eigenen Interpretationen der revolutionären Hussitenbewegung aber einen extremen Nationalismus voll antideutscher Phobien an den Tag legten. Auch das war nichts Neues und eher Ausdruck einer gedanklichen Kontinuität denn von Diskontinuität. Schließlich war die Geschichtsschreibung in der Ersten Republik von einer engen nationalen Aus-

² Bahnbrechend wirkte hier Werner, Karl Ferdinand: Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft. Stuttgart 1967. – Neues Interesse an diesem Thema erwachte erst Ende der 1980er Jahre. Vgl. Schönwälder, Karen: Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1992. – Wolf, Ursula: Litteris et Patriae. Das Janusgesicht der Historie. Stuttgart 1996. – Haar, Ingo: Historiker im Nationalsozialismus. Die deutsche Geschichtswissenschaft und der „Völkstumskampf“ im Osten. Göttingen 2000.

³ Vgl. zum Beispiel Hosking, Geoffrey A./Service, Robert (Hgg.): Russian Nationalism, Past and Present. Basingstoke 1998. – Brandenberger, David: National Bolshevism. Stalinist Mass Culture and the Formation of Modern Russian National Identity (1931-1956). Cambridge/Mass. 2002.

⁴ Ausführlich dazu, auch unter besonderer Berücksichtigung der 1950er und 1960er Jahre Havelka, Miloš: Dějiny a smysl. Obsahy, akcenty a posuny „české otázky“ 1895-1989 [Geschichte und Sinn. Inhalte, Akzente und Verschiebungen der „tschechischen Frage“ 1895-1989]. Praha 2001, vor allem 70-179.

legung der Geschichte bestimmt gewesen, die in ihrem ethnozentrischen Blick mit der sudetendeutschen Historiografie wetteiferte, sei es nun in Fachdebatten oder – vor allem in den letzten Jahren vor dem Münchner Abkommen – in ihrer Funktion als Instrument einer aggressiven Propaganda.

Die Schlüsselrolle bei der Entwicklung eines neuen Geschichtsbewusstseins, in dem die Hussitenbewegung zum Maß für den revolutionären Gehalt der tschechischen Geschichte wurde, kam dem Historischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften (*Historický ústav Československá akademie věd, HÚ ČSAV*) zu. Dieses wurde 1953 gegründet und sollte als zentrale Einrichtung der tschechoslowakischen Geschichtswissenschaft Koordinierungs- und Kontrollfunktionen übernehmen – was es auch tat.⁵ Für die Entwicklung der gesamten Geschichtsforschung wie für die Art und Weise der Konstruktion historischer Traditionen und Mythen, die in das neue Geschichtsbild und das revolutionäre nationale Gedächtnis eingebracht wurden, war entscheidend, dass die jungen Mediävisten Josef Macek und František Graus die führenden Persönlichkeiten des neuen Instituts waren. Diese beiden passten nicht ganz in das Bild der nach außen sehr aggressiv auftretenden Gruppe marxistischer Historiker zu Beginn der 1950er Jahre. Zwar waren sie ebenso dogmatisch wie ihre um ein paar Jahre älteren marxistischen Mitstreiter, die ihr Universitätsstudium bereits vor dem Krieg begonnen und zum Teil auch schon abgeschlossen hatten und nach 1948 überwiegend an der Philosophischen Fakultät der Prager Karls-Universität Karriere machten. Von ihren ebenso ambitionierten Altersgenossen unterschied sie jedoch die Tatsache, dass sie bei Gründung des Instituts bereits eine marxistisch konzipierte Monografie vorgelegt hatten, die man nicht einfach als Propagandabroschüre oder verfälschendes Machwerk abtun konnte, wie es bei den marxistischen Geschichtsideologen für das 19. und vor allem für das 20. Jahrhundert der Fall war.⁶

Dank Macek und Graus wurde das Mittelalter, vor allem das Spätmittelalter mit seinem Höhepunkt in der Hussitenbewegung, nicht nur zur zentralen Epoche für die Forschungsarbeit des Historischen Instituts, sondern zugleich auch gewissermaßen zu einem Muster für die Art des „revolutionären Denkens“ über die Geschichte. Im Unterschied zur Zeitgeschichte, also vor allem zur Geschichte der Ersten und

⁵ Zur Entstehung des Instituts *Kostlán*, Antonín: Ke změnám v institucionálním zázemí historické vědy 1945–1953 [Zu den Veränderungen im institutionellen Hintergrund der Geschichtswissenschaft 1945–1953]. In: *Zitýnská*, Blanka/*Svobodný*, Petr (Hgg.): *Věda v Československu v letech 1945–1953* [Die Wissenschaft in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945–1953]. Praha 1999, 425–430. – *Hanzal*, Josef: *Cesty české historiografie 1945–1989* [Die Wege der tschechischen Historiografie 1945–1989]. Praha 1999, 103 f. – *Jiroušek*, Bohumil: Josef Macek. Mezi historií a politikou [Josef Macek. Zwischen Geschichte und Politik]. Praha 2004, 38–41. – Zu den Anfängen des „Československý časopis historický“ (ČsČH) als der führenden Zeitschrift der marxistischen Geschichtswissenschaft sehr anregend *Hrubý*, Karel: První desetiletí Československého časopisu historického (1953–1962) [Das erste Jahrzehnt des Československý časopis historický (1953–1962)]. In: ČsČH 97 (1999) 780–802.

⁶ *Graus*, František: *Chudina městská v době předhusitské* [Die Stadtarmut in vorhussitischer Zeit]. Praha 1949. – *Macek*, Josef: *Tábor v husitském revolučním hnutí* [Tabor in der revolutionären Hussitenbewegung]. Teil 1. Praha 1952. Der zweite Teil erschien erst 1955.

Zweiten Republik, des „Protektorats“ und der „Demokratisierung“ der Gesellschaft nach 1945, konnte sich die Forschung zur Geschichte des Mittelalters heuristisch auf eine reiche, analytisch ausgerichtete Forschung „bürgerlicher Historiker“ stützen. In Opposition zur Geschichtsschreibung der Ersten Republik, die nach Meinung des neuen Institutsdirektors Josef Macek in ihren Intentionen von liberalen über idealistische bis hin zu ausgesprochen konterrevolutionären Haltungen geschwankt hatte,⁷ war es jedoch notwendig, ein „neues Mittelalter“ zu schaffen. Gefragt war ein Mittelalter, dessen Wesen in einer Verschlechterung der Lebensbedingungen der unterdrückten Massen und im Ringen um revolutionäre, antifeudale Lösungen bestehen musste, durch das allein die sich radikalisierten Massen von der Herrschaft der Ausbeuterklasse befreit werden konnten. Das entscheidende Element dieses neuen Mittelalters war die Hussitenbewegung, die *causa celebris* der tschechischen Historiografie, der programmatisch jeglicher mittelalterlicher Charakter abgesprochen und alle Eigenschaften einer revolutionären Bewegung zugesprochen wurden. Bezeichnend ist dabei jedoch, dass Macek im Zusammenhang mit den Hussiten stets nur von einer „revolutionären Bewegung“ sprach und niemals von einer „Revolution“. Nach Auffassung des historischen Materialismus konnte nämlich nur ein historisches Ereignis als „Revolution“ bezeichnet werden, das auf eine Änderung der „Gesellschaftsordnung“ oder „ökonomischen Formation“ ausgerichtet war. Erst Ende der 1950er Jahre schlug der historisierende Philosoph Robert Kalivoda eine Bresche für die marxistische Konzeption des revolutionären Charakters der Hussitenbewegung, die er in die Reihe der frühbürgerlichen Revolutionen einordnete. Damit brachte er als erster ein Element der Diskontinuität in die mediävistische Forschung, auf das die marxistische Historiografie nicht vorbereitet war und gegen das sie – von wenigen Ausnahmen abgesehen – resistent blieb. Zugleich spielten bei Kalivoda aber auch Elemente der Kontinuität eine wichtige Rolle, die die marxistische Hussitenforschung der 1950er Jahre mit der Zwischenkriegszeit verbanden.

Graus und Macek gaben mit ihrer generellen Verurteilung der bürgerlichen Historiografie als bestenfalls idealistisch (in schlimmeren Fällen reaktionär) die ideologische Linie vor. Graus wandte sich insbesondere gegen die rechtshistorische Interpretation der Geschichte, der er vorwarf, sie verschleierte die wahren Triebkräfte historischer Prozesse nur. Dagegen sei es die Aufgabe der marxistischen Historiker,

[...] gerade diese verborgenen Antagonismen aufzudecken, die Klassenfunktion und den Klassencharakter der Gesellschaft dort aufzuzeigen, wo sich die Beteiligten dieses Umstandes überhaupt nicht bewusst waren. Demgegenüber bemüht sich die bürgerliche Historiografie gerade an jenen Abschnitten der Vergangenheit zu beweisen, in denen es den herrschenden Klassen gelang, ihre Herrschaft nicht nur ökonomisch und politisch, sondern auch ideologisch zu festigen, dass neben dem Klassenkampf auch die „Kooperation der Klassen“ existierte (und existiert), die insgesamt bei Weitem überwiege. Die Marxisten überschätzen dann nach dieser Ansicht die Klassengebundenheit der Vergangenheit und vergessen angeblich die vorherrschende „Kooperation der Klassen“, die sich vor allem in der Wirtschaft und im Recht zeige. [...] Der marxistische Historiker bemüht sich zu erhellen, was die Quellen eigentlich verbergen, d.h. vor allem den Klassencharakter der Gesellschaft und ihrer Institutionen.⁸

⁷ Macek: *Tábor v husitském revolučním hnutí*, Teil 1, 11-34 (vgl. Anm. 6).

⁸ So formulierte Graus es in seiner scharfen Reaktion auf die Rezension seiner „Geschichte

In der Hussitenforschung der Ersten Republik hatte der rechtshistorische Ansatz allerdings keine Rolle gespielt und bot den jungen Marxisten folglich auch keinen Stoff, an dem sie ihre kritischen Fähigkeiten hätten unter Beweis stellen können. Ebenso diente die Kritik von Graus und Macek an einer einseitigen Orientierung auf die politische Geschichte und an der Vernachlässigung der Sozialgeschichte vor allem der ideologischen Abgrenzung. Sachlich war sie eigentlich nicht gerechtfertigt. Denn de facto schöpfte Graus in seiner Darstellung der vorhussitischen Geschichte reichlich aus einer sehr umfangreichen Literatur zur Sozialgeschichte des Dorfes, die darum bemüht war, insbesondere für den Agrarbereich zu zeigen, dass der Hussitenbewegung keine Verschlechterung der materiellen Bedingungen der Landbevölkerung vorausgegangen sei und diese also nicht als Reaktion auf eine soziale Notlage interpretiert werden könne. Graus brachte in Opposition zu dieser „bürgerlich idealistischen“ Literatur nun genau die entgegengesetzte These vor, wobei er aber im Grunde doch nur die Forschungen von Bedřich Mendl wiederaufgriff,⁹ der versucht hatte, für die Prager Städte die Verarmung der Mittelschichten und deren Einfluss auf die Zunahme sozialer Spannungen und Unruhen nachzuweisen, die eine der Hauptursachen für den Ausbruch der Hussitischen Revolution gewesen seien. Man muss es Graus jedoch positiv anrechnen, dass er sich sehr häufig auf Mendls Forschungen berief (nicht ohne allerdings Mendls beschränktes Interesse an der städtischen Unterschicht hervorzuheben), wobei er dessen Ergebnisse zur Krise der vorhussitischen Städte auf die Entwicklung der sozialen Verhältnisse auf dem Lande übertrug, die in der neuen Konzeption der Geschichte der Hussitenbewegung zur treibenden Kraft des revolutionären Prozesses gemacht wurde. Nach Macek war selbst das revolutionäre Tabor ausschließlich aus den verelendeten ländlichen Verhältnissen hervorgegangen. Im Gegensatz zu Graus verschwieg Macek in seiner für viele Jahre kanonischen Darstellung der Hussitenforschung der Ersten Republik Mendls Arbeiten jedoch.¹⁰ Eine andere, ebenso verfälschende Methode wählte er bei der Darstellung der soziologischen Interpretation der Hussitischen Revolution von

des Landvolks“ von Kejr und Procházka. *Kejr, Jiří/Procházka, Vladimír: Právněhistorické glosy k Dějinám venkovského lidu v Čechách v době předhusitské* [Rechtshistorische Glossen zur „Geschichte des Landvolks in Böhmen in der vorhussitischen Zeit“]. In: *Právněhistorické studie* 5 (1959) 291–320. – *Graus, František: O „právně historický“ výklad dějin středověku* [Über die „rechtshistorische“ Interpretation der Geschichte des Mittelalters]. In: *ČsČH* 8 (1960) 162–175, das Zitat auf 164–168.

⁹ *Mendl, Bedřich: Hospodářské a sociální poměry ve městech pražských v letech 1378–1434* [Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in den Prager Städten in den Jahren 1378–1434]. In: *ČČH* 22 (1916) 54–57, 422–445; *ČČH* 23 (1917) 174–184, 353–364. – *Ders.: Sociální krize a zápasy ve městech čtrnáctého věku* [Soziale Krisen und Kämpfe in den Städten des 14. Jahrhunderts]. In: *ČČH* 30 (1924) 35–73; *ČČH* 31 (1925) 233–270, 533–565; *ČČH* 32 (1926) 249–282. – *Ders.: Z hospodářských dějin středověké Prahy* [Aus der Wirtschaftsgeschichte des mittelalterlichen Prag]. In: *Sborník příspěvků k dějinám hlavního města Prahy* 5 (1932) 161–390.

¹⁰ Im Kapitel über die Städte in der vorhussitischen Gesellschaft hat Macek die Arbeiten von Bedřich Mendl jedoch verwendet, wobei er sich vor allem auf Mendls Erkenntnisse über die Verarmung der Handwerker berief. *Macek: Tabor v husitském revolučním hnutí*, Teil 1, 107 f. (vgl. Anm. 6).

Jan Slavík.¹¹ Zwar räumte Macek ein, Slavík habe versucht, die Ansicht zu widerlegen, es sei den Hussiten vor allem um religiöse Fragen gegangen, auch habe er nachgewiesen, dass die Hussitenbewegung ein Kampf für das soziale Programm der unteren Gesellschaftsschichten gewesen sei. Doch verurteilte er Slavík mit der Behauptung, dieser habe die Kenntnis der Klassiker des Marxismus nur vorgetäuscht und sei ausschließlich von der bürgerlichen deutschen soziologischen Schule ausgegangen. Insgesamt bezeichnete er Slavíks Theorie der Revolution als verwirrend, schematisch und oberflächlich und wies dessen These, der Grund für die Hussitische Revolution sei nicht die Not, sondern im Gegenteil die Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen gewesen, scharf zurück.¹² Tatsächlich aber profitierte Macek von Slavík ebenso ausgiebig wie von Pekař, der ansonsten für ihn die Personifizierung aller Übel der Geschichtsschreibung vor 1938 war.

Ohne die falsifizierende Ausbeutung der „bürgerlichen Historiografie“, deren Interpretationen häufig nur in ihr Gegenteil verkehrt wurden, hätte die marxistische Historiografie jedoch nicht so früh eine neue Konzeption der revolutionären Hussitenbewegung verkünden können, in der die sozialökonomischen Aspekte die Hauptrolle spielten und kein Platz mehr war für die intellektuellen Gärungsprozesse der letzten zwei Jahrzehnte vor 1419. Der Prager Universität jegliche Bedeutung für die Formierung der revolutionären Hussitenbewegung abzusprechen, stellte einen der Eckpfeiler der marxistischen Konzeption der 1950er Jahre und eines der wenigen wirklichen Elemente der Diskontinuität in Bezug auf die Historiografie der Ersten Republik dar.¹³ Macek gestand in seiner Schrift „Die revolutionäre Hussitenbewegung“ den Universitätsmagistern und der Universität als solcher nicht den geringsten Anteil an der Herausbildung der hussitischen Lehre zu und konzentrierte seine ganze Aufmerksamkeit auf die Person von Jan Hus, als ob dieser nicht auch der Universität angehört hätte. Die Universitätsmagister schlug er zwar bei dem Versuch, die böhmische Gesellschaft am „Vorabend der Revolution“ zu strukturieren, der „bürgerlichen Opposition“ zu, hielt sie jedoch für deren konservativen Flügel. Nach außen hin hätten sie sich zwar zu Hus bekannt, in Wirklichkeit ihn jedoch nie vollständig angenommen und bewusst die radikalsten Bestandteile seiner Lehre unterdrückt. Ihre gelehrten Schriften seien voll leerer, theoretischer Schwärmerei gewesen, nur für die „Universitätsstuben“ gedacht und ohne Resonanz in der

¹¹ Slavík, Jan: *Husitská revoluce. Studie historicko-sociologická* [Die Hussitische Revolution. Eine historisch-soziologische Studie]. Praha 1934.

¹² Macek: *Tábor v husitském revolučním hnutí*. Teil 1, 32 f. (vgl. Anm. 6).

¹³ Im Geist von Maceks Hervorhebung des bäuerlich-plebejischen Flügels der revolutionären Hussitenbewegung behandelte František Šmahel noch zu Beginn der 1960er Jahre das Verhältnis der Universität zur Hussitenbewegung. Ganz im Gegensatz zu Macek betonte er allerdings die zentrale Bedeutung der Universität für die Formierung der bürgerlichen Opposition, wenn er auch weiterhin dem abgestuften Modell der revolutionären Bewegung verhaftet blieb und die Universität der konservativen Richtung zuordnete. Šmahel, František: *Karlova universita a husitské revoluční hnutí (Úvaha na okraji marxistické literatury)* [Die Karlsuniversität und die revolutionäre Hussitenbewegung (Eine Betrachtung am Rande der marxistischen Literatur)]. In: *Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis (AUC-HUCP)* 4-1 (1963) 107-115.

Gesellschaft geblieben; sie hätten keine „praktische Bedeutung für den Beginn und Verlauf der revolutionären Bewegung“ gehabt.¹⁴

War die faktische Kontinuität zur Hussitenforschung der Ersten Republik durch die Übernahme ihrer Interpretationsmodelle unter veränderten Vorzeichen oder durch Ausweitung der These von der sozialen Unruhe und Verarmung im städtischen Milieu auf die gesamte böhmische Landbevölkerung der vorhussitischen Zeit nur für Historiker zu durchschauen, die sich in der Historiografie der Vorkriegszeit detailliert auskannten, so war die Kontinuität bei den Forschern mit schwerlich anzuzweifelnder wissenschaftlicher Reputation auf den ersten Blick zu erkennen. Noch offensichtlicher wurde diese Kontinuität, als Anfang der 1960er Jahre umfangreiche Hussitenmonografien von Rudolf Urbánek und František Michálek Bartoš erschienen. Beide hatten die Jahre 1938 bis 1948 unbeschadet überstanden, und da man ihnen nichts Nachteiliges nachweisen konnte, durften sie ihre wissenschaftliche Arbeit fortsetzen.¹⁵ Urbánek wurde auf Vermittlung Nejedlýs sogar zum Akademiemitglied ernannt. Er unterrichtete viele Jahre lang an der Philosophischen Fakultät in Brunn (Brno) und veröffentlichte 1962 den vierten Band seines Werks „Das Zeitalter Georg von Podiebrads“,¹⁶ dessen Konzeption überhaupt nicht in die Historiografie der Jahre nach 1948 passte. Die gesamten 1950er und 1960er Jahre hindurch blieb Urbánek ein faktenorientierter Historiker, der seine politikgeschichtlich orientierten Arbeiten auf eine erschöpfende Analyse der Quellen stützte und in seiner Darstellung der Hussitenbewegung einschließlich der Zeit nach der Schlacht bei Lipany auch nicht den Hauch einer – und sei es nur vorgetäuschten – Hinwendung zum historischen Materialismus erkennen ließ.¹⁷

Auch Bartoš hatte sich nach 1948 kaum verändert. In die Akademie wurde er zwar nicht aufgenommen, dafür war seine Vergangenheit doch zu sehr „bürgerlich idealistisch“, doch konnte er ohne größere Probleme an der evangelischen theologischen

¹⁴ Macek, Josef: *Husitské revoluční hnutí* [Die revolutionäre Hussitenbewegung]. Praha 1952, 53 f.

¹⁵ In seiner kanonischen Interpretation Tabors als „Maßstab für die Fortschrittlichkeit von Historikern“ nahm Josef Macek gegenüber Rudolf Urbánek und F. M. Bartoš dennoch eine kritische Position ein, obwohl ihr „Verschulden“ ausschließlich darin bestand, dass sie unter dem Einfluss des Idealismus der Goll-Schule nicht ganz darauf verzichten wollten, der Hussitenbewegung einen religiösen Charakter zuzuschreiben. Vgl. Macek: *Tábor v husitském revolučním hnutí*. Teil 1, 30–32 (vgl. Anm. 6).

¹⁶ Urbánek, Rudolf: *Věk poděbradský* [Das Zeitalter Georgs von Podiebrad]. Teil 4. Praha 1962.

¹⁷ Rudolf Urbánek tendierte außerdem zur Kulturgeschichte, die er vor dem Krieg mit einer wichtigen Artikelserie über die böhmische Königslegende bereichert hatte. In den 1950er Jahren publizierte er u. a. folgende Titel zum Thema *Urbánek, Rudolf: Z husitského věku. Výbor husitských úvah a studií* [Aus der Hussitenzeit. Eine Auswahl hussitischer Abhandlungen und Studien]. Praha 1957. – *Ders.* (Hg.): *O volbě Jiřího z Poděbrad za krále českého 2. března 1458. Výbor hlavních zpráv souvěkových* [Über die Wahl Georgs von Podiebrad zum böhmischen König am 2. März 1458. Eine Auswahl der wichtigsten zeitgenössischen Quellen]. Praha 1958. – *Ders.*: *Jan Paleček, šašek krále Jiřího, a jeho předchůdci v zemích českých* [Jan Paleček, Hofnarr des Königs Georg, und seine Vorgänger in den böhmischen Ländern]. In: *Príspevky k dejinám starší české literatury* [Beiträge zur Geschichte der älteren tschechischen Literatur]. Praha 1958, 7–89.

Fakultät in Prag unterrichten.¹⁸ In den 1950er und 1960er Jahren publizierte er – wie schon vor dem Krieg – fast täglich, um die Überfülle seiner Gedanken mitzuteilen.¹⁹ Neben „Entdeckungen“, die er ein paar Tage später mit einer ebenso originellen Interpretation wieder widerlegte, schrieb Bartoš gerade in den 1950er Jahren eine Reihe außerordentlich wertvoller analytischer Studien, in denen er sich entgegen der offiziellen marxistischen Historiografie gerade darauf konzentrierte, die Bedeutung der Prager Universität für den Ausbruch und die Entfaltung der Revolution herauszuarbeiten.²⁰ Bartošs Auffassung von der Hussitenbewegung hatte ihre ausgeprägt nationale Färbung bereits in den 1920er und 1930er Jahren gewonnen und entsprach in gewisser Weise der Konzeption Nejedlýs, die trotz ihres marxistischen Anstrichs ihre protestantisch-liberale Herkunft nicht verleugnen konnte. Nejedlýs persönliches Verhältnis zu Bartoš war allerdings ausgesprochen negativ.

Der von Graus geleitete „Československý časopis historický“ reagierte in den 1950er und 1960er Jahren praktisch nicht auf Bartošs Thesen; dessen Arbeiten wurden hier höchstens kleine Annotationen gewidmet. Bartošs freies Forschen allerdings wäre ohne die gezielte Kollaboration der Führung der böhmischen Bruderkirche mit dem kommunistischen Regime, die sowohl den Pfarrern der Brüderunität als auch ihren Historikern den Rücken freihielt, kaum denkbar gewesen. Verglichen mit der Situation in der Ersten Republik waren die protestantischen Mediävisten –

¹⁸ Bartoš äußerte sich zu diesem Abschnitt seines Forscherlebens in *Bartoš, František Michálek: Vzpomínky husitského pracovníka* [Erinnerungen eines hussitischen Wissenschaftlers]. Praha 1969, 72–90, 103–129. – Selbst die scharfe Rezension von František Graus zu seinem Buch *Čechy v době Husově* [Böhmen in der Zeit des Jan Hus]. Praha 1947, brachte ihn ideologisch nicht auf Kurs. Vgl. *Sborník pro hospodářské a sociální dějiny* 2 (1947) 213–216. Vielmehr schrieb er eine kämpferische Erwiderung. Vgl. *Bartoš, František Michálek: Na obranu* [Zur Verteidigung]. In: *Jihočeský sborník historický* (JSH) 21 (1952) 133–136. Nach einer Anmerkung der Redaktion (S. 136) soll er diese Erwiderung auch für den „*Sborník pro hospodářské a sociální dějiny*“ geschrieben haben, also offensichtlich noch vor dem Februar 1948. Die Zeitschrift wurde jedoch eingestellt, und so konnte Bartoš seinen Text erst 1952 publizieren. Dass das Verhältnis zwischen Bartoš und Graus schon Ende der 1940er Jahre eher konflikthaft war, lag auch an einer Rezension Bartošs zum Buch von Graus über die Armen in vorhussitischer Zeit (in: JSH 18 (1949) 70–72). Darin warf er Graus dessen starke Abhängigkeit von Mendl vor und wies ihn zugleich darauf hin, dass er Mendl zu Unrecht zuschrieb, die Sozialstruktur der Stadt als zweischichtig wahrgenommen zu haben. Ganz am Rande erwähnte Bartoš auch noch die sachlichen Fehler, stilistischen Schwächen und falschen Zitate aus Quellen und Literatur. Insgesamt jedoch bewertete er das Buch von Graus sehr positiv. Ebenfalls positiv, wenn auch sehr kühl und in eher referierendem Ton besprach Bartoš Maceks Auswahl hussitischer Quellen *Macek, Josef: Ktož jsú Boží bojovníci. Čtení o Táboře v husitském revolučním hnutí* [Die Gottes Streiter sind. Texte über Tabor in der revolutionären Hussitenbewegung]. Praha 1951. Die Rezension in: JSH 20 (1951) 64–67.

¹⁹ Bis 1953 im „JSH“ und im „*Věstník České akademie*“, danach vor allem im „*Sborník historický*“, der von dem neuen Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften herausgegeben wurde, in den „*Listy filologické*“ und im „*Časopis Matice moravské*“.

²⁰ Neben Dutzenden kleinerer Studien vgl. vor allem *Bartoš, František Michálek: Příspěvky k dějinám Karlovy university v době Husově a husitské* [Beiträge zur Geschichte der Karls-Universität in der Zeit des Jan Hus und der Hussiten]. In: *Sborník historický* 4 (1956) 33–70. – *Ders.: M. Petr Payne, diplomat husitské revoluce* [Magister Peter Payne, Diplomat der Hussitischen Revolution]. Praha 1956.

neben Bartoš vor allem der junge Amedeo Molnár – nun in gewisser Weise im Vorteil, denn nach dem Februarumsturz von 1948 hatten die katholischen Mediävisten praktisch keinen Zugang zum Diskurs mehr. Hinsichtlich des konfessionellen Zugangs zur Geschichte, der bei Molnár²¹ wesentlich ausgeprägter war als bei Bartoš, hörte der Katholizismus auf, auch nur die geringste Rolle zu spielen, wodurch der Protestantismus den Gegner verlor, der ihn vor dem Krieg am Aufblühen gehindert hatte.

Wie Urbánek versuchte auch Bartoš in seinen Arbeiten aus den 1950er Jahren nicht, den historischen Materialismus anzuwenden; auch auf der rhetorischen Ebene lieferte er keine Bekenntnisse zur herrschenden Ideologie. Die Hussitenstudien, die er in den 1950er Jahren publizierte, konnten, obgleich sie für ein breiteres Publikum geschrieben worden waren, nur einen kleinen Kreis von Spezialisten ansprechen und so das Monopol der kanonischen Interpretation der revolutionären Hussitenbewegung nicht gefährden.²² Als Bartoš dann Mitte der 1960er Jahre seine Gesamtdarstellung „Die Hussitische Revolution“ herausgab, die bereits seit Ende der 1950er Jahre fertig gewesen war, traf sie – wie Urbáneks Arbeit – auf eine völlig veränderte Atmosphäre. Obwohl sie die erste nach 1948 geschriebene Gesamtdarstellung der Hussitenbewegung war, die keinerlei marxistischen Einschlag hatte und obwohl Bartoš der Hussitenbewegung ganz bewusst ihre machtpolitische Dimension zurückgab, anstatt sie als sozialrevolutionär zu interpretieren, erregte sie nun kein größeres Aufsehen mehr.²³

In der faktografisch-positivistischen Auffassung der Geschichte bei Rudolf Urbánek zeigte sich ein weiterer Zug besonders deutlich, der sich schließlich auch unter den Historikern durchsetzte, die Geschichte ansonsten – zumindest nach außen – im Geist der Lehrbücher Lenins und Stalins wahrnahmen und deuteten.

²¹ Amedeo Molnár brachte seine konfessionelle Auffassung der Historiografie in der Zeit, die uns hier interessiert, am deutlichsten in der Monografie über Bratr Lukáš und in der folgenden Studie zum Ausdruck. *Molnár, Amadeo: Eschatologická naděje české reformace. – Ders.: Bratr Lukáš. Bohoslovec Jednoty [Bruder Lukas. Der Theologe der Unität].* Praha 1948. – *Ders.: Eschatologická naděje české reformace [Die eschatologische Hoffnung der böhmischen Reformation].* In: *Od reformace k zítřku [Von der Reformation ins Morgen].* Praha 1956, 11–101.

²² *Bartoš, František Michálek: Dvě studie o husitských postilách [Zwei Studien über hussitische Postillen].* Praha 1955. – Das für die interessierten Laien bestimmte Buch enthielt die beiden älteren Studien *Knihy a zápasy [Bücher und Kämpfe]*, Praha 1948, sowie *Světcí a kacíři [Heilige und Ketzer]*, Praha 1949, und war ein Abglanz alter, schon fast vergessener Zeiten, an die nur durch kleinere Studien in Zeitschriften angeknüpft werden konnte.

²³ Die Rezension zum ersten Band der „Hussitischen Revolution“ – *Bartoš, František Michálek: Husitská revoluce. Díl 1: Doba Žižkova 1415–1426 [Die Hussitische Revolution. Teil 1: Die Zeit Žižkas. 1415–1426].* Praha 1965 – schrieb bezeichnenderweise František Šmahel und nicht Macek oder Graus. Vgl. *ČsČH* 14 (1966) 568–571. – Zur Vorgeschichte der Herausgabe des Buches etwas verwirrend *Bartoš: Vzpomínky husitského pracovníka 114–117* (vgl. Anm. 18). – Hier auch eine Anmerkung (S. 123 f.) darüber, dass eine deutsche Ausgabe der „Hussitischen Revolution“ in Vorbereitung gewesen sein soll, die aber, wie es heißt, wegen des zu großen Umfangs nicht realisiert werden konnte. – Der zweite Band der „Hussitischen Revolution“ erschien 1966 mit dem Untertitel: *Vláda bratrstev a její pád 1426–1437 [Die Herrschaft der Bruderschaften und ihr Fall 1426–1437].*

Hinter den Floskeln und dem ganzen ideologischen Ballast der Arbeiten von Josef Macek und František Graus verbarg sich eine reiche faktografische Heuristik, die vor allem auf die Beschreibung der sozialen Erscheinungen und materiellen Lebensbedingungen der städtischen und ländlichen Unterschichten gerichtet war. Wenn auch Václav Vojtíšek in seinem umfangreichen, mehr als hundert Seiten umfassenden Lektoratsgutachten zum zweiten Band der „Geschichte des Landvolks“ von Graus eine lange Liste von Fehlern, Ungenauigkeiten und unrichtigen bzw. zweckgerichteten Lesarten von Quellen zusammentrug, lässt sich doch der deutliche Zug der „neuen Hussitenforschung“ und der ganzen „neuen Mediävistik“ ad fontes nicht übersehen.²⁴ In dieser Beziehung stach vor allem Graus hervor, der sich nicht für große Persönlichkeiten interessierte, sondern für die Massen, diese jedoch überraschenderweise nicht durch die Vermittlung umfangreicher Statistiken, sondern durch das Prisma von Einzelfällen wahrnahm, die ihm zur Konstruktion einer manchmal sehr schematischen sozialen „Realität“ dienten. Macek zog es dagegen mehr zu den großen Persönlichkeiten hin, an deren Schicksal sich die weltgeschichtliche Kraft der Hussitenbewegung demonstrieren ließ, man aber auch über die Abhängigkeit der Helden – Hus', Žižkas oder Prokop des Großen – von den „revolutionären Massen“ und über ihre Klassenstandpunkte, Interessen und Sehnsüchte diskutieren konnte.

Im Schatten dieser beiden mächtigsten und markantesten Vertreter der tschechischen Mediävistik begannen gegen Ende der 1950er Jahre Angehörige einer neuen Generation ihre ersten Texte zu publizieren, die sich auf dem sicheren Terrain einer faktografischen Geschichtsschreibung bewegten. Sie widmeten ihre Aufmerksamkeit vor allem analytischen, quellenkritischen Studien, in denen die marxistische Rhetorik und der Marxismus als solcher überhaupt keine Rolle spielten. Dadurch sicherten die frühen Studien von Ivan Hlaváček,²⁵ Jiří Kejř,²⁶ František Hoffmann²⁷

²⁴ Vgl. dazu neuerdings die Beiträge in dem Sammelband: Beneš, Zdeněk/Jiroušek, Bohumil/Kostlán, Antonín (Hgg.): František Graus – člověk a historik [František Graus – Mensch und Historiker]. Praha 2004. – Čechura, Jaroslav: František Graus jako vítěz. (Dějiny venkovského lidu v Čechách v době předhusitské 2) [František Graus als Sieger. (Geschichte des Landvolks in Böhmen in der vorhussitischen Zeit 2)]. 69–82. – Pokorná, Magdalena: František Graus. Dějiny venkovského lidu v Čechách, díl II. Záznam z diskusí na presidiu ČSAV (edice) [František Graus. Geschichte des Landvolks in Böhmen, Teil II. Protokoll der Diskussionen im Präsidium der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften (Edition)]. 193–200. – Kostlán, Antonín: František Graus ve světle několika dokumentů [František Graus im Lichte einiger Dokumente]. In: Beneš/Jiroušek/Kostlán (Hgg.): František Graus – člověk a historik 149–181, 164–166. – Vgl. zu Graus jetzt auch die bemerkenswerte Studie von Hrubý, Karel: Zkušenost omylu. Nesnadná cesta profesora Františka Grause z ideologického zajetí [Die Erfahrung des Irrtums. Der schwierige Weg des Professors František Graus aus der ideologischen Gefangenschaft]. In: Soudobé dějiny 11 (2004) H. 3, 61–82.

²⁵ Hlaváček, Ivan: Husitské sněmy [Die hussitischen Landtage]. In: Sborník historický 4 (1956) 71–109.

²⁶ Neben Zeitschriftenbeiträgen vgl. Kejř, Jiří: Dvě studie o husitském právnictví [Zwei Studien über die hussitische Rechtswissenschaft]. Praha 1954. – Ders.: Právní život v husitské Kutné Hoře [Das Rechtsleben im hussitischen Kutenberg]. Praha 1958. – Ders.: Stát, církev a společnost v disputacích na pražské universitě v době Husově a husitské [Staat,

und Jaroslav Mezník²⁸ die Kontinuität zur Geschichtsschreibung der Ersten Republik. Die den Städten vor und während der Revolution gewidmeten Arbeiten griffen die damals aktuellen Anregungen der quantitativen historischen Sozialforschung auf, die aber weit mehr strukturalistisch als marxistisch inspiriert waren.²⁹

Die Öffnung der tschechischen Historiografie gegenüber der internationalen Forschung an der Wende von den 1950er zu den 1960er Jahren zwang auch die Koryphäen der mediävistischen Forschung, nach neuen Wegen zu suchen. Graus und Macek hatten schon früh zu ahnen begonnen, dass es notwendig werden würde, sich von den Schematismen des historischen Materialismus und einer allzu engen Ausrichtung auf die nationale Geschichte zu lösen, würde doch beides die tschechische Mediävistik nur in die Isolation führen und hinter der Mediävistik Westeuropas zurückbleiben lassen. František Graus entdeckte daher die soziale Bedingtheit der Konstruktion des Heiligen in merowingischen Legenden als neues Thema für sich und verlor am vorhussitischen Böhmen und an der Hussitenbewegung allgemein das Interesse.³⁰ Josef Macek publizierte zwar die ganzen 1960er Jahre hindurch noch Hussitenmonografien, mit deren Hilfe er „den Massen“ die kanonische Auslegung der revolutionären Hussitenbewegung vermittelte, sein eigentliches wissenschaftliches Interesse richtete er aber auf große europäische Themen, auf die radikale Reformation und erstaunlicherweise auch auf die Renaissance, deren Wesen er im Geiste eines immer noch orthodoxen Marxismus mit Hilfe wirtschaftlicher Faktoren zu erklären versuchte.³¹

Kirche und Gesellschaft in den Disputationen an der Prager Universität in der Zeit des Jan Hus und der Hussiten]. Praha 1964.

²⁷ Hoffmann, František: Litomyšl v husitském revolučním hnutí [Leitomischl in der revolutionären Hussitenbewegung]. In: Sborník příspěvků k dějinám Litomyšle a okolí [Beiträge zur Geschichte von Leitomischl und Umgebung]. Pardubice 1959, 33–105. – Ders.: Jihlava v husitské revoluci [Jglau in der Hussitischen Revolution]. Havlíčkův Brod 1961.

²⁸ Mezník, Jaroslav: Vývoj ceny rent a rentového vlastnictví v Brně ve 14. a 15. století [Die Entwicklung des Preises der Renten und des Rentbesitzes in Brünn im 14. und 15. Jahrhundert]. In: Sborník prací Filozofické fakulty Brněnské university 7 (1960) 203–233. – Ders.: Hnutí řemeslníků a chudiny v Brně roku 1378 [Die Bewegung der Handwerker und Armen 1378 in Brünn]. In: ČsČH 9 (1961) 637–651. – Ders.: Brněnský patriciát a boje o vládu města ve 14. a 15. století [Das Brünner Patriziat und die Kämpfe um die Stadtherrschaft im 14. und 15. Jahrhundert]. In: Brno v minulosti a dnes 4 (1962) 249–349.

²⁹ Mezníks deutliche Neigung zum Strukturalismus wird von Hoffmann allerdings wohl doch etwas überschätzt. Hoffmann, František: Jaroslav Mezník a historiografický strukturalismus [Jaroslav Mezník und der historiografische Strukturalismus]. In: Ad vitam et honorem. Profesoru Jaroslavu Mezníkovi přátelé a žáci k pětasedmdesátým narozeninám [Für Professor Jaroslav Mezník von seinen Freunden und Schülern zum fünfundsiebzigsten Geburtstag]. Brno 2003, 21–33.

³⁰ Wohl nur aus Zweckdenken und sicher unter dem Druck äußerer Umstände wandte Graus sich Ende der 1960er Jahre noch einmal den Hussiten zu. Vgl. Graus, František: Krize středověku a husitsví [Die Krise des Mittelalters und die Hussitenbewegung]. In: ČsČH 17 (1969) 507–526. – Englisch: The Crisis of the Middle Ages and the Hussites. In: Ozment, Steven E. (Hg.): The Reformation in Medieval Perspective. Modern Scholarship on European History. Chicago 1971, 77–103. – Graus, František (Hg.): Naše živá a mrtvá minulost [Unsere lebendige und tote Vergangenheit]. Praha 1968.

³¹ Die wichtigsten Arbeiten in diesem Zusammenhang sind Macek, Josef: Tyrolská selská válka a Michal Gaismair [Der Bauernkrieg in Tirol und Michael Gaismair]. Praha 1960. –

Obwohl es Anfang der 1960er Jahre den Anschein hatte, dass die schematische Interpretation der Geschichte des Feudalismus auf dem Rückzug war und dass „die im Wesentlichen passive, methodisch und sachlich nicht immer gerechtfertigte Weiterentwicklung der Aussagen der Klassiker“³² vor allem eine Phase schwankender, wenngleich unumgänglicher kleiner Schritte der marxistischen Historiografie war, sollte doch gerade die Hussitenbewegung im Bewusstsein des Volkes in ihrer ursprünglichen, reinen, vom Revisionismus freien Form erhalten bleiben. Erlaubt war lediglich Epigonentum, das sich in einer Regionalisierung der Hussitengeschichte widerspiegelte.³³ Ein wirklicher Bruch mit der bisherigen Konzeption der revolutionären Hussitenbewegung war hingegen unerwünscht.

Mochte es den Koryphäen auch scheinen, dass die Hauptgefahr für ihre Interpretation der Hussitenbewegung von Seiten einer möglichen Rückkehr des idealistischen Hussitenverständnisses der Ersten Republik drohte – weshalb sie die Herausgabe der „Hussitischen Revolution“ von Bartoš jahrelang verhinderten –, kam der Angriff auf ihre Konzeption doch unerwartet von links, aus dem Milieu des „häretischen Marxismus“. Im philosophischen Diskurs begannen sich nach den Enthüllungen Chruščëvs über den Personenkult Stalins und die „Deformationen des alten Regimes“ Ende der 1950er Jahre unorthodoxe Zugänge zu entwickeln, deren Ziel es war, den verflachten und gedanklich im Dogmatismus befangenen Marxismus zu neuem Leben zu erwecken.³⁴ Gerade in den Diskussionen polnischer, ungarischer und mit einiger Verspätung auch tschechischer Philosophen ist deshalb der erste Impuls für die Entstehung der neuen Konzeption einer Hussitischen Revolution zu suchen, die Robert Kalivoda in seinem Buch „Die hussitische Ideologie“ formuliert hat.

Anders als Macek und Graus übernahm Kalivoda die traditionellen Schemata der Klassiker des Marxismus nicht.³⁵ In Gegenposition zu Friedrich Engels und der marxistischen Dogmatik, der zufolge der deutsche Bauernkrieg als die erste bürgerliche Revolution zu gelten hatte, stellte er die These auf, die Hussitische Revolution sei die erste bürgerliche Revolution der europäischen Geschichte gewesen. Kalivoda bezog sich bei der Relativierung von Engels auf die Diskussion sowjetischer Historiker

Ders.: Italská renesance [Die italienische Renaissance]. Praha 1965. – *Ders.*: Cola di Rienzo. Praha 1965.

³² So Šmabel, František: Přehled českého bádání o renesanci a humanismu [Überblick über die tschechische Forschung zur Renaissance und zum Humanismus]. In: ČsČH 9 (1961) 265–279, hier 275.

³³ Vgl. zum Beispiel Anděl, Rudolf: Husitství v severních Čechách [Die Hussitenbewegung in Nordböhmen]. Liberec 1961.

³⁴ Dazu ausführlich für das tschechische, polnische und ungarische Milieu Kopeček, Michal: Hledání ztraceného smyslu revoluce. Počátky marxistického revizionismu ve střední Evropě 1953–1960 [Die Suche nach dem verlorenen Sinn der Revolution. Die Anfänge des marxistischen Revisionismus in Mitteleuropa 1953–1960]. Unveröff. Diss. Praha 2005.

³⁵ Wie Josef Válka betont, hat Kalivoda im Gegensatz zu den meisten Historikern seiner Generation nie eine stalinistische Phase des Zugangs zur Geschichte durchgemacht. Válka, Josef: Kalivodovo historické myšlení [Kalivodas historisches Denken]. In: Historicko-filozofické dílo Roberta Kalivody [Das historisch-philosophische Werk Robert Kalivodas]. Olomouc 2000, 6–22, hier 7.

zum bürgerlichen Charakter des deutschen Bauernkrieges aus der Mitte der 1950er Jahre. Er selbst nahm in diesem Streit eine mehr oder weniger neutrale Position ein, übernahm jedoch die Argumentation, Engels habe den deutschen Bauernkrieg lediglich im Zusammenhang mit der Entstehung der bürgerlichen Ideologie als erste bürgerliche Revolution bezeichnet, nicht jedoch in Bezug auf das sozialökonomische Wesen einer bürgerlichen Revolution an sich. In diesem Sinne wandte Kalivoda die Theorie der frühbürgerlichen Revolution auf die Hussitenbewegung an. Seine Konzeption fasste er in sechs Punkte,³⁶ die die bisherige marxistische Interpretation der Hussitenbewegung in vieler Hinsicht in Frage stellten. Zugleich war aber auch Kalivodas Ansatz nicht ganz frei vom damaligen Schematismus und beruhte in erheblichem Maße auf deklarativen Thesen,³⁷ deren Gebrauch Kalivoda in den Diskussionen sowjetischer Historiker über das Wesen bürgerlicher Revolutionen noch kritisiert hatte.

Die Gründe für den Ausbruch der Hussitischen Revolution sah Kalivoda wie Macek und Graus in der „ersten Krise des Feudalismus“.³⁸ Im Einklang mit der ursprünglichen Konzeption von Graus nahm er an,³⁹ dass die Krise des Feudalismus Folge der „Durchdringung der feudalen Ökonomie mit der einfachen Warenproduktion“ gewesen sei. Anders als Graus war er allerdings der Ansicht, dass die Anfänge dieser Krise bis ins frühe 13. Jahrhundert zurückreichten. Die Jahrhunderte währende erste Krise des Feudalismus diene in Kalivodas Interpretationsmodell als Ursache für die Albigenserkriege, für den Aufstand Arnold von Brescias und Fra Dolcinos, für die „Erhebung der Volksmassen“ zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Flandern sowie in der Endphase für alle „Revolutionen“ (und eben nicht mehr nur „revolutionären Bewegungen“) des späten Mittelalters – also für die Jacquerie, die Kämpfe zwischen Handwerkern und Patriziern in Florenz und in den deutschen Reichsstädten, den Aufstand von John Ball und Wat Tyler, die Hussitische Revo-

³⁶ Kalivoda, Robert: *Husitská ideologie* [Die hussitische Ideologie]. Praha 1961, 69–79.

³⁷ Für schematisch – auch für ihre Entstehungszeit – halte ich vor allem Kalivodas Interpretation der so genannten einfachen Zirkulation in der Feudalgesellschaft und deren Bedeutung dafür, dass das Bürgertum die parasitäre Stellung der Kirche und die bäuerlich-plebejischen Schichten in Stadt und Land die parasitäre Stellung der weltlichen Feudalherren erkennen konnten. Ähnlich schematisch erscheint mir die Charakterisierung der revolutionären Bewegungen des 13. und 14. Jahrhunderts als Bewegungen mit entweder ausgeprägt bürgerlich-oppositionellem oder aber überwiegend bäuerlich-plebejischem Charakter.

³⁸ Kritik an der Krisentheorie kam dagegen aus Polen. Vgl. Maleczyńska, Ewa: *Ruch husycki w Czechach i w Polsce* [Die Hussitenbewegung in Böhmen und in Polen]. Warszawa 1959. – Maleczyńska bemühte sich nicht nur (mit eher geringem Erfolg), die große Bedeutung der Hussitenbewegung für Polen nachzuweisen, sondern zog auch die These von der Krise des Feudalismus in Zweifel und äußerte offen die Meinung, diese These entspringe allein dem Dogmatismus und einem geistlosen Kleben an den Werken der Klassiker des Marxismus-Leninismus. Macek reagierte darauf mit seiner vielleicht kämpferischsten Rezension der 1950er und 1960er Jahre (in: *ČsČH* 9 [1961] 82–90) und wies Maleczyńskas Kritik in sehr emotionalem Ton zurück: „[...] ich verahre mich dagegen [...] lehne die Vorwürfe des Dogmatismus und Schematismus ab“ *ebenda* 84.

³⁹ Dazu ausführlich Nodl, Martin: *František Graus – Proměny pojetí krize pozdního středověku* [František Graus – Die Wandlungen im Begriff der Krise des Spätmittelalters]. In: *Beneš/Jiroušek/Kostlán* (Hgg.): *František Graus – člověk a historik* 99–118 (Anm. 24).

lution und schließlich auch den deutschen Bauernkrieg. Alle diese Revolutionen stellten Kalivoda zufolge „eine ununterbrochene Kette blutiger Klassenkonflikte“ dar,

[...] in denen die „harmonische Gesellschaftsstruktur“ des Feudalismus zusammenbrach und sich der Zerfall der Feudalordnung ankündigte. Keiner dieser Konflikte führte vorläufig zur Beseitigung des Feudalismus und zur Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung. Alle sind sie jedoch gesetzmäßige Produkte der Herausbildung jener Kräfte, die mit unerbittlicher Notwendigkeit dann in den ersten bürgerlichen Revolutionen zur Beseitigung des Feudalismus führen, die das Banner des antifeudalen Kampfes vom deutschen Bauernkrieg übernahmen, den Revolutionen in den Niederlanden und in England.⁴⁰

Innerhalb der „ersten Phase der Krise des Feudalismus“ kam nach Kalivoda der Hussitischen Revolution und dem deutschen Bauernkrieg jedoch eindeutig die größte Bedeutung zu, die er darum als „revolutionäre Konflikte höheren Typs“ bezeichnete. Dabei sei es in der Hussitischen Revolution erstmals zum „Klassenkrieg des europäischen Feudalismus gegen das Zentrum der antifeudalen Revolution“ und zum „ersten Interventionskrieg im eigentlichen Sinne des Wortes“ gekommen, eine Erscheinung, die später alle bedeutenderen europäischen Revolutionen begleiten sollte.⁴¹

In Opposition zu Graus lehnte Kalivoda die spätere, wenn auch nur vorsichtige Relativierung der Konzeption einer allgemeinen Krise des Feudalismus ab, weil dadurch seine These in Frage gestellt worden wäre, dass die Hussitenbewegung auf die Beseitigung des Feudalismus ausgerichtet gewesen und deshalb als bürgerliche Revolution zu charakterisieren sei.⁴² In einen Gegensatz zu Graus geriet Kalivoda auch hinsichtlich der Einschätzung der sozialen Stellung der Bauern in der vorhussitischen Gesellschaft. Ausdrücklich berief er sich dabei auf Notizen Kurt Konrads, der vor dem Krieg im Widerspruch zu Jan Slavík behauptet hatte, dass es in vorhussitischer Zeit zu einer gewissen Verbesserung der Lage der Bauern gekommen sei, vor allem was deren rechtlichen, teilweise aber auch was deren ökonomische Stellung betroffen habe. Diese Verbesserung sei jedoch eine Folge des Kräftemessens zwischen den Klassen, also des Klassenkampfes gewesen, der natürlich nicht zur Beseitigung der Ursachen für die Revolution habe führen können. Wichtig war dabei für Kalivoda, dass die Hussitische Revolution nicht aus sozialer Not heraus entstanden war, die er nur als eine von vielen möglichen Ursachen für die Eskalation von Klassenkämpfen ansah.⁴³

Dass Kalivoda mit Hilfe der Aufzeichnungen Kurt Konrads argumentierte, war kein Zufall. Er ahnte dabei nicht, dass diese Aufzeichnungen gar nicht authentisch waren, sondern eine falsifizierende Fortführung der Gedankengänge Konrads darstellten.⁴⁴ Die Berufung auf Konrad bot Kalivoda die Möglichkeit, sich zum Vor-

⁴⁰ Kalivoda: *Husitská ideologie* 57 (vgl. Anm. 36).

⁴¹ *Ebenda* 58.

⁴² *Ebenda* 131, Anm. 86.

⁴³ *Ebenda* 124, Anm. 69.

⁴⁴ Konrad war 1941, erst 33-jährig, gestorben und hatte das Manuskript einer „Geschichte der Hussitischen Revolution“ im Arbeitsstadium hinterlassen. Aus seinen Aufzeichnungen stellte Rudolf Beck eine Druckfassung zusammen, die jedoch nach der Emigration Becks

kriegsmarxismus zu bekennen und den schematischen, nicht ursprünglichen Charakter der Konzeption der revolutionären Hussitenbewegung anzugreifen. Das Vermächtnis von Kurt Konrad herauszustellen, barg jedoch gewisse Risiken, denn Konrads Überlegungen waren voller Widersprüche. Kalivoda war sich dessen auch sehr wohl bewusst und bemühte sich deshalb darum, die Widersprüche unter Verweis auf den unfertigen Charakter von Konrads Manuskript und auf dessen Beeinflussung durch die Sekundärliteratur herunterzuspielen. Mit dieser Argumentation lehnte er Konrads These ab, die Hussitenbewegung sei zwar der Höhepunkt der ersten Phase der langen Krise des Feudalismus gewesen, aus der schließlich der Kapitalismus hervorgegangen sei, habe jedoch im Gegensatz zum deutschen Bauernkrieg noch nicht den mittelalterlichen Horizont abgestreift. Der Bezug auf Konrad war Kalivoda so wichtig, dass er sogar behauptete, Konrad hätte in der Endfassung seiner „Hussitischen Revolution“ dieses Urteil ganz sicher wieder aufgegeben und den Hussiten ein qualitativ höheres Niveau, vergleichbar mit dem des deutschen Bauernkrieges, zugesprochen.⁴⁵ Zudem konstatierte er, Konrad habe auf der Grundlage der zu seiner Zeit bekannten Tatsachen die „selbstständige bäuerlich-plebejische Strömung des revolutionären Hussitismus“ noch nicht aufdecken und daher auch nicht die „selbstständige bäuerlich-plebejische Klassenfraktion in den Anfängen des revolutionären Tabor“ bei seinen Erwägungen berücksichtigen können.⁴⁶ In diesem Zusammenhang gestand Kalivoda die Autorschaft der These über die Strukturierung der hussitischen Linken eindeutig Josef Macek zu, wenngleich er in den Details auch in diesem Punkt nicht mit Macek übereinstimmte. Nach Kalivoda war nämlich das Tabor Žižkas und später Prokops nur die radikale Strömung des oppositionellen bürgerlichen Hussitismus, die nach der „Liquidierung des bäuerlich-plebejischen Flügels der Revolution, der in den Jahren 1419 bis 1421 die führende Rolle in der Geschichte Tabors gespielt hatte“, an Stärke gewonnen habe. Der „eigentliche Kern der hussitischen Linken“, der sich qualitativ von der bürgerlichen Opposition unterschieden habe, sei jedoch gerade in jenem bäuerlich-plebejischen Flügel zu sehen, denn nur dieser habe sich um die „vollständige Beseitigung der feudalen Gesellschaftsordnung, um die Schaffung einer klassenlosen Gesellschaft“ bemüht.⁴⁷ Dieses Ziel habe der bäuerlich-plebejische Flügel in der Zeit seiner Herrschaft in die Praxis umgesetzt und in seiner revolutionären Ideologie zum Ausdruck gebracht. In

nicht veröffentlicht wurde. Kalivoda, Macek und Graus wussten nichts von der Beck'schen Bearbeitung und glaubten, als sie das Manuskript sahen, Konrads ursprünglichen Text vor sich zu haben. Erst 1964 gab Rostislav Nový eine textkritische Edition von Konrads Aufzeichnungen heraus. *Konrad, Kurt: Dějiny husitské revoluce. Literární pozůstalost K. Konrada* [Geschichte der Hussitischen Revolution. Der literarische Nachlass K. Konrads]. Hg. von Rostislav Nový. Praha 1964. – Vgl. Šmabel, František: Husitský věk v pojetí Roberta Kalivody [Die hussitische Epoche in der Vorstellung Robert Kalivodas]. In: *Historicko-filozofické dílo Roberta Kalivody* 29 (vgl. Anm. 35).

⁴⁵ Kalivoda: *Husitská ideologie* 124, Anm. 67 (vgl. Anm. 36).

⁴⁶ *Ebenda* 63–64, 129–131, Anm. 83. – Nur in Andeutungen finden sich bei Kalivoda positive Wertungen einiger Erkenntnisse aus der „Hussitischen Revolution“ von Jan Slavík, wobei er vor allem die Punkte betont, in denen Konrad an Slavík anknüpfte, beziehungsweise die Punkte, in denen Slavík in Konflikt mit Pekař geriet.

⁴⁷ Kalivoda: *Husitská ideologie* 66 (vgl. Anm. 36).

dieser ersten Phase der Revolution seien „die Armen“ zum „Hegemon der ganzen revolutionären Bewegung“ geworden. Das aktive Auftreten der Armen markiere den Höhepunkt in der Entwicklung der Hussitischen Revolution. Damals habe sich „zum ersten Mal in der Weltgeschichte eine selbstständige bäuerlich-plebejische Fraktion gebildet, die sich aus den Fesseln des Sektierertums befreit“ habe.

Das umfangreiche letzte, inhaltlich jedoch zentrale Kapitel der „Hussitischen Ideologie“ stellt den originellen Versuch einer Rekonstruktion der Ideologie des „bäuerlich-plebejischen Flügels der Revolution“ auf der Grundlage winziger und unzusammenhängender Fragmente dar. Auf der analytischen Ebene handelt es sich dabei zwar um die fragwürdigste Passage des Buches, auf der konzeptionellen Ebene geht es jedoch um eine bewusste Abkehr von den älteren Interpretationsansätzen, die den Taboriten unter Žižka und Prokop die Hauptrolle in der Hussitischen Revolution zugeschrieben hatten. Kalivoda rückte dagegen die radikale, bäuerlich-plebejische Phase der Revolution in den Mittelpunkt. Detailliert, doch in methodologisch zweifelhafter Weise versuchte er zu zeigen, dass jene bäuerlich-plebejische radikale Phase der Revolution gedanklich in vielerlei Hinsicht an die spätmittelalterlichen häretischen Bewegungen angeknüpft habe – wohingegen Macek behauptet hatte, der bäuerlich-plebejische Radikalismus sei eine autochthone Erscheinung gewesen. Gerade aus diesem Grund sei diese Phase zu den damaligen Ausdrucksformen der ersten Krise des Feudalismus zu rechnen. Nicht nur in diesem Kapitel, sondern auch in den Kapiteln, die dem bürgerlichen Hussitismus gewidmet sind, wendete sich Kalivoda explizit gegen die Abwertung der bürgerlichen Historiografie durch Graus und Macek. Er zögerte nicht – und das ist wieder ein Zeichen der Diskontinuität –, mit der marxistischen und nichtmarxistischen Literatur zu polemisieren und einen erheblichen Teil der Argumente für sein Konzept auf diese Polemik zu gründen.⁴⁸ Die ältere Forschung nicht einfach zu übergehen und die

⁴⁸ Paradoxerweise hat Kalivoda diese Methode in den 1970er Jahren zum Teil wieder aufgegeben und seinen Argumentationsstil grundlegend geändert. Wenn er sich noch in der „Hussitischen Ideologie“ sehr detailliert mit den Ansichten der älteren Literatur auseinandersetzte, häufig lange Zitate aus ihr übernahm und zu ihnen kritisch Stellung bezog oder gegebenenfalls Argumente für seine Schlussfolgerungen aus ihnen ableitete – denn anders als Josef Maceks in seinen frühen Arbeiten gab er die Quellen seiner gedanklichen Konstruktionen immer genau an – trat in seinen in den 1970er und 1980er Jahren publizierten Studien die kritische Reflexion in den Hintergrund, um ausgesprochen subjektiven Urteilen und mit großer Geste hingeworfenen Visionen Platz zu machen. Dieser Wandel in Kalivodas Argumentationsweise hing sicherlich damit zusammen, dass er in den 1970er und 1980er Jahren immer wieder zu seiner Vorstellung einer „permanenten Revolution“ zurückkehrte, also einer Revolution, die erst mit dem gescheiterten Ständeaufstand 1620 zum Abschluss gekommen sei. Für die Entwicklung dieses Konzeptes bot sich jedoch keine Möglichkeit, mit der älteren Literatur zu polemisieren, wie er das in der „Hussitischen Ideologie“ getan hatte. Verglichen mit der Zeit zwischen 1419 und 1434 war die Forschungsliteratur zur zweiten Hälfte des 15. und dem Beginn des 16. Jahrhunderts recht dürftig und konzeptionell nicht verankert. Aus diesem Grunde nahm Kalivoda auch die beiden Monografien von Winfried Eberhard über diesen Zeitraum mit solcher Begeisterung auf, denn mit ihnen konnte er seine Konzeption einer „langen böhmischen Reformation“ untermauern. Vgl. Kalivoda, Robert: Nový přístup k „pohusitskému“ vývoji husitství. Ke knihám Winfrieda Eberharda Konfessionsbildung und Stände in Böhmen 1478-1530 a Mo-

nichtmarxistische Forschung nicht in Bausch und Bogen zu verdammen, sondern sich ernsthaft mit ihr auseinander zu setzen,⁴⁹ bedeutete einen konzeptionellen Durchbruch für die tschechische marxistische Mediävistik und erschütterte sie in ihren Grundlagen weit mehr als die These vom frühbürgerlichen Charakter der Hussitischen Revolution.

Kalivodas Hauptanliegen, der marxistischen Historiografie einen neuen Impuls zu geben, indem er mit der „Hussitischen Ideologie“ von der schematischen Anwendung der Klassiker des Marxismus-Leninismus abrückte, weil er erkannt hatte, dass diese der mittelalterlichen Realität nicht gerecht wurde, und eine Konzeptualisierung der Revolution und der revolutionären Prozesse auf marxistischen Grundlagen (aber nicht leeren Thesen) entwickelte, fiel jedoch nicht auf fruchtbaren Boden.⁵⁰ Unter den Mediävisten fand sich in den 1960er Jahren kaum jemand, der sich von Kalivoda wirklich hätte beeinflussen lassen und sich um eine Weiterentwicklung eines unorthodoxen Marxismus bemüht hätte. Ausnahmen bildeten lediglich František Šmahel und Josef Válka, die jedoch Kalivoda keineswegs unkritisch bewunderten.⁵¹ Die übrigen Mediävisten lehnten Kalivodas „Hussitische Ideo-

narchie und Widerstand [Ein neuer Zugang zur „nachhussitischen“ Entwicklung der Hussitenbewegung. Zu den Büchern von Winfried Eberhard „Konfessionsbildung und Stände in Böhmen 1478-1530“ sowie „Monarchie und Widerstand“]. In: *Studia Comeniana et Historica* 15 (1985) Nr. 29 105-115. – Ebenso begeistert äußerte er sich zu der umfangreichen Studie Amedeo Molnárs über Bedřich ze Strážnice. *Molnár, Amedeo: Táborský kněz a hejtman – Bedřich ze Strážnice* [Ein taboritischer Priester und Hauptmann – Bedřich ze Strážnice]. In: *Ders.: Na rozhraní věků. Cesty reformace* [An der Zeitenwende. Die Wege der Reformation]. Praha 1985, 23-112. Dazu Kalivoda, Robert: O nástupu reformace a o konci Tábora. Na okraj nové Molnárovy knihy o cestách reformace [Über den Beginn der Reformation und das Ende Tábors. Zu Molnárs neuem Buch über die Wege der Reformation]. In: *Studia Comeniana et Historica* 17 (1987) Nr. 33, 106-115.

⁴⁹ Darauf hat erneut František Šmahel hingewiesen. *Šmahel: Husitský věk v pojetí Roberta Kalivody* 27 (vgl. Anm. 44).

⁵⁰ Eine bemerkenswerte Glosse zu Kalivodas „Hussitischer Ideologie“ versteckte Šmahel in einer Anmerkung. *Šmahel: Karlova universita a husitské revoluční hnutí* 109, Anm. 9 (vgl. Anm. 13) „Man kann sagen, dass erst Kalivodas Arbeit eine grundsätzliche Diskussion über die Probleme der Krise des Feudalismus und der frühbürgerlichen Revolution möglich macht. Diese Gelegenheit sollte von unserer marxistischen Forschung genutzt werden.“ – Sollte, wurde sie aber nicht.

⁵¹ In diesem Zusammenhang muss betont werden, dass František Šmahel schon bevor die „Hussitische Ideologie“ erschien, dem marxistischen Revisionismus angehangen hatte. Sein Bestreben, sich ganz vom Dogmatismus Macek'scher Prägung freizumachen, dabei jedoch philosophischer Marxist zu bleiben, ist bereits in seiner ersten umfangreichen Arbeit zu erkennen, die er 1959 abgeschlossen hatte und die bezeichnenderweise nicht mit einem Zitat von Marx oder Engels beginnt, sondern mit Worten F. X. Šaldas. *Šmahel, František: Humanismus v době poděbradské* [Der Humanismus in der Epoche Georgs von Podiebrad]. Praha 1963, 3. – Mit Kalivoda verband Šmahel auch sein Herangehen an die westliche Literatur, deren systematische Auswertung und das Fehlen eines ideologischen Zugangs im Sinne eines simplen Schwarz-Weiß-Gegensatzes von bürgerlicher und marxistischer Historiografie. Sein 1959 publizierter Forschungsüberblick ebnete den Weg zu einer offenen und kritischen, von ideologischen Vorurteilen freien Auseinandersetzung mit der vorhandenen Fachliteratur. Vgl. *Šmahel, František: Základní problematika renesance a humanismu* [Die grundlegende Problematik der Renaissance und des Humanismus]. In: *ČsČH* 7 (1959) 142-164.

logie“ entweder offen ab oder gingen bewusst über sie hinweg, sei es auf Grund einer völlig anders gearteten methodologischen Orientierung oder – wie Macek und Graus – in dem Bestreben, Kalivodas Thesen als offenkundigem Ausdruck des marxistischen Revisionismus jegliche Einflussmöglichkeit zu nehmen.

Macek schrieb eine Rezension des Buches für „*Rudé právo*“.⁵² Darin begrüßte er, dass Kalivoda eine Lücke geschlossen habe, die „bislang verhindert hat, den philosophischen Beitrag des hussitischen revolutionären Denkens in seinem ganzen Reichtum zu verstehen und zu bewerten.“ Zugleich hielt er Kalivoda viele Unzulänglichkeiten vor, insbesondere die Vernachlässigung der Rolle von Jan Želivský (Johannes von Seelau) sowie dessen „völlig falsche Bewertung“. „Genosse Kalivoda glaubt“, so Macek, „oft mehr den Worten als den Taten, er bewertet mehr das Programm als die Aktion. In diesem Ansatz zur Bewertung der Ideologie kann man dem Autor allerdings überhaupt nicht zustimmen.“⁵³ Bezeichnend an der Besprechung ist, dass Macek Kalivodas Interpretation der Hussitenbewegung als frühbürgerliche Revolution und die Revision des Engels'schen Revolutionsbegriffs mit keinem Wort erwähnte.

Die negative Einstellung zu Kalivoda und die Nichtbeachtung seiner „Hussitischen Ideologie“ waren zu Beginn der 1960er Jahre aber auch auf den zunehmenden Überdruß an dem Thema zurückzuführen, der eine Folge der schematischen und dogmatischen Interpretationen der Hussitenbewegung seit Beginn der 1950er Jahre durch Macek und Graus war. Dass Kalivodas „Hussitische Ideologie“ übersehen oder bewusst übergangen wurde, lag nicht zuletzt an der bis heute spürbaren Zurückhaltung der tschechischen Geschichtswissenschaft gegenüber theoretischen und konzeptionellen Erwägungen,⁵⁴ an ihrer eindeutigen Orientierung auf eine Wahrnehmung der mittelalterlichen Welt in Kategorien der Rechts- und Verwaltungsgeschichte sowie an der Bevorzugung der politischen Geschichte gegenüber der Sozial- und Ideengeschichte.

In der tschechischen Hussitenforschung galt Kalivodas Werk somit gewissermaßen als Anomalie, die einer weiteren Betrachtung gar nicht wert sei. Ganz anders dagegen war die Reaktion der westeuropäischen Mediävistik,⁵⁵ da Kalivodas Ge-

⁵² Macek, Josef: O husitské ideologii [Über die hussitische Ideologie]. In: *Rudé právo* vom 14. März 1962.

⁵³ *Ebenda*.

⁵⁴ Vgl. dazu Nodl, Martin: Kontinuita a diskontinuita české historické vědy [Kontinuität und Diskontinuität der tschechischen Geschichtswissenschaft]. In: *Historie a politika. Janu Křenovi k sedmdesátinám* [Geschichte und Politik. Jan Křen zum 70. Geburtstag]. Ústí nad Labem 2001, 191–208.

⁵⁵ Abseits der marxistischen Geschichtsschreibung entstanden auch im Westen grundlegende Arbeiten zur Hussitenforschung – u.a. Frederik G. Heymann, Matthew Spinka, Paul de Vooght, Howard Kaminski –, die im tschechischen Milieu jedoch erst in den 1970er und 1980er Jahren verstärkt zur Kenntnis genommen wurden (vor allem de Vooght und Kaminski), also in der Zeit, in der die Hussitenforschung von der Zeitschrift „*Husitský Tábor*“ beherrscht wurde, deren Bände einen ausgezeichneten Rezensionsteil enthielten. Vgl. zu ihrer Geschichte den nicht sehr gelungenen Oral-History-Versuch *Dobrávka, Olsáková/Vybiral, Zdeněk* (Hgg.): *Husitský Tábor a jeho postavení v české historiografii v 70. a 80. letech 20. století* [Die Zeitschrift „*Husitský Tábor*“ und ihre Stellung in der tsche-

danken genau in die Konzeption der Hussitenbewegung als einer ständischen (bürgerlichen) Revolution passte, die Ferdinand Seibt in seinem Buch „Hussitica. Zur Struktur einer Revolution“⁵⁶ vertrat, das vier Jahre nach der „Hussitischen Ideologie“ erschien. Seibt war zwar nicht völlig mit Kalivodas Konzeption der hussitischen Ideologie einverstanden – insbesondere die differenzierte Charakterisierung der Hussitenbewegung als ständisch oder bürgerlich blieb strittig –, bewertete Kalivodas Buch aber dennoch sehr positiv.⁵⁷ Und auch Kalivoda warb in einer Rezension für das Werk des deutschen Kollegen.⁵⁸

Konfrontiert mit dem Misserfolg seiner „Hussitischen Ideologie“ bei den tschechischen Historikern, zog sich Kalivoda in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre immer mehr zurück und hatte auch an der Öffnung der tschechischen Mediävistik zum Westen nicht mehr teil. Diese Öffnung schlug sich vor allem in vier großen internationalen Konferenzen – den „Symposia Pragensia“ – und der mit diesen verbundenen Herausgabe einer neuen mediävistischen Zeitschrift – „Mediaevalia Bohemica“ – nieder, die frei von ideologischen Vorurteilen war und sich einer modernen Geschichtsschreibung verpflichtet fühlte. Umso belastender wurde daher nach der Invasion vom August 1968 die Unterdrückung jeglicher intellektueller Regungen in der Mediävistik empfunden – eine Unterdrückung, die sich gleichermaßen gegen die früheren Dogmatiker richtete wie gegen die geistig unabhängigen Mediävisten, die zwischen kritischem Marxismus, Strukturalismus und reinem Positivismus oszillierten.

Im tschechischen akademischen Milieu fand die „Hussitische Ideologie“ erst Mitte der 1980er Jahre wieder gewisse Beachtung, und zwar vor allem deshalb, weil Kalivoda die Hussitische Revolution nun mit der Epoche Georg von Podiebrads verband und als permanente Revolution neu konzipierte, die erst mit der Niederlage des Ständeheers am Weißen Berg zu Ende gegangen sei.⁵⁹ Den Impuls zu einer

chischen Historiografie in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts]. Tábor 2004 (Husitský Tábor, Supplementum 2). – Herausragend hier nur die wertvolle, wenn auch in vielem polemische Reflexion von Čornej. Čornej, Petr: Husitský Tábor v kontextu české historiografie 70. a 80. let minulého století [Die Zeitschrift „Husitský Tábor“ im Kontext der tschechischen Historiografie der 70er und 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts]. 15–64.

⁵⁶ Seibt, Ferdinand: *Hussitica. Zur Struktur einer Revolution*, München 1965.

⁵⁷ Vgl. Seibt, Ferdinand: Geistesgeschichte in der marxistischen Mediaevistik? In: *Zeitschrift für Ostforschung* 12 (1964) 709–720.

⁵⁸ Kalivoda, Robert: Seibtova *Hussitica* a husitská revoluce [Seibts *Hussitica* und die Hussitische Revolution]. In: *AUC-HUCP* 8 (1967) H. 2, 61–83. Die Rezension bedeutete einen Durchbruch im Verhältnis der tschechischen Historiografie zur westdeutschen Mediävistik. Kalivoda hob hervor, dass Seibt sich als überhaupt erster moderner deutscher Historiker in der Nachfolge Friedrich von Bezolds vom nationalistischen deutschen Zugang zur Hussitenbewegung befreit habe. Vorbehalte äußerte Kalivoda vor allem bezüglich der semantischen Analyse der Begriffe „Sprache“ und „linguarium“ sowie insbesondere der strukturalistisch orientierten Analyse des Begriffs „communitas“, der den Wandel in den Beziehungen zwischen den sozialen und politischen Gruppierungen im hussitischen Böhmen reflektierte und Seibt dazu diene, den Grad der mit der Revolution verbundenen strukturellen Veränderungen einzuschätzen.

⁵⁹ Ein großer Teil seiner Texte aus den 1970er und 1980er Jahren liegt als Sammelband vor. Kalivoda, Robert: *Husitská epocha a J. A. Komenský* [Die hussitische Epoche und J. A. Co-

erneuten Debatte gab vor allem sein provozierender Essay „Die Hussitenbewegung und ihr Ausgang in der Epoche vor und nach der Schlacht am Weißen Berg“, ⁶⁰ auf den Petr Čornej in der damals für die Mediävistik maßgeblichen Zeitschrift „Husitský Tábor“ (Das hussitische Tabor) mit einer interessanten Aussage zum Generationenverhältnis reagierte:

Während die jüngere Forschergeneration (zu der auch ich mich zähle) sich bemüht, mit einer Rückkehr ad fontes traditionell eingebürgerte Ansichten zu korrigieren (häufig in überaus faktenorientierten Artikeln), orientieren sich die bereits gereiften Hussitenforscher auf die zusammenfassende Bearbeitung ihrer langjährigen Studien.⁶¹

Čornej wandte sich insbesondere gegen Kalivodas Konzeption der Hussitenbewegung als einer bürgerlichen Revolution. Gegen die These von den protokapitalistischen Tendenzen in der Wirtschaft des 16. Jahrhunderts verwies er vor allem auf den überwiegend agrarischen Charakter des Landes und die Absatzkrise der großen Landgüter in jener Zeit. Interessanterweise verwendete aber auch Čornej in seiner Rezension eine Formulierung, die das in der damaligen Historiografie übliche Denken in Schemata widerspiegelt, als er schrieb, die Hussitische Revolution „schuf eine Situation, die früher oder später in einen Konflikt zwischen den Städten und dem Adel hinüberwachsen musste“. ⁶² Hier zeigt sich das für den klassischen Marxismus charakteristische Denken in kausalen Zusammenhängen, die zu notwendigen und nicht aufzuhaltenden Entwicklungen führen.

Kalivoda reagierte auf Čornejs Einwände mit einer recht umfangreichen Antwort, die er in einer Randbemerkung seiner Rezension des letzten Buches von Amedeo Molnár versteckte.⁶³ Hier bekannte er sich zu Kurt Konrad, vor allem aber zum Verständnis der Hussitischen Revolution von Jan Slavík. Außerdem beklagte er, dass sich unter den tschechischen Historikern niemand mit seinem Versuch einer theoretischen Erfassung der Hussitischen Revolution beschäftigt habe, auch Čornej nicht, dessen Kritik er im Grunde vollkommen zurückwies:

Sofern die hiesigen Historiker zu meinen Lebzeiten noch Zeit und Lust finden sollten, sich kritisch und seriös, d.h. auch theoretisch mit meiner theoretischen Konzeption der Hussitenbewegung zu beschäftigen, werde ich natürlich noch die entsprechenden Schlussfolgerungen daraus ziehen können. Ansonsten bleiben die kritischen „Worte“ an die Adresse jener, die der „Historiker von Beruf“ nicht in seine „Zunft“ aufgenommen hat, nur ein bedauernder

menius]. Praha 1992. – Die deutsche Ausgabe der „Hussitischen Ideologie“ – Revolution und Ideologie. Der Hussitismus. Köln 1976 – brachte in konzeptioneller Hinsicht nichts Neues, denn gegenüber der tschechischen Ausgabe hat Kalivoda nur einzelne Kapitel und innerhalb der Kapitel auch Absätze umgestellt.

⁶⁰ Kalivoda, Robert: Husitství a jeho vyústění v době předbělohorské a pobělohorské [Die Hussitenbewegung und ihr Ausgang in der Epoche vor und nach der Schlacht am Weißen Berg]. In: *Studia Comeniana et Historica* 13 (1983) Nr. 25, 3–44.

⁶¹ *Husitský Tábor* 6–7 (1983–1984) 514.

⁶² Nur am Rande sei erwähnt, dass sich in Čornejs Interpretationen der hussitischen Revolution häufig marxistische Ansichten in verschütteter Form einschleichen, ohne dass sich der Autor dessen bewusst wäre, wie František Šmahel treffend in einer Rezension zu Čornejs Gesamtdarstellung der Hussitischen Revolution bemerkt hat (*Mediaevalia historica bohemia* 8 (2001) 221).

⁶³ Kalivoda: O nástupu reformace a o konci Tábora (vgl. Anm. 48).

Ausdruck dessen, dass der „Historiker von Beruf“ noch nicht so weit gereift ist, wirklich ein Historiker zu sein und wirklich als Historiker zu handeln.⁶⁴

Bemerkenswert dabei ist, dass es Kalivoda gelang, sich über die von Čornej aufgezwungene persönliche Ebene zu erheben, und dass er in einer kleinen Glosse Čornejs Studie über Lipany positiv bewertete,⁶⁵ wenn er ihr auch einen grundlegenden Mangel vorhielt, nämlich die unzureichende Würdigung der Annahme der Kompaktaten als Faktor der Lipany-Krise.

Ähnlich wie die „Hussitische Revolution“ von Bartoš und der vierte Teil des „Zeitalters Georg von Podiebrads“ von Urbánek in der ersten Hälfte der 1960er Jahre traf die Weiterentwicklung der „Hussitischen Ideologie“ zu einem neuen, betont ständischen Konzept in den 1980er Jahren auf ein völlig verändertes historiografisches Umfeld, das mit der Ideologie von Macek und Graus kaum noch etwas gemein hatte. Ab Beginn der 1980er Jahre setzte sich nämlich in der tschechischen Hussitenforschung Šmahels Theorie von der Hussitenbewegung als Sonderfall durch. Diese wandelte sich im Lauf der Zeit zu einem strukturell verstandenen Konzept der Hussitischen Revolution, das sowohl in Šmahels „Geschichte Tabors“ zum Ausdruck kam,⁶⁶ die auf neuer Quellengrundlage und vor allem unter Nutzung moderner methodologischer Ansätze Maceks „Tabor in der revolutionären Hussitenbewegung“ revidierte, als auch in dem fundamentalen Werk „Die Hussitische Revolution“,⁶⁷ dessen Manuskript in der ersten Fassung bereits vor 1989 abgeschlossen war. Wenn Šmahel auch wohl noch lange von Kalivodas marxistischem Revisionismus fasziniert war, unterschied sich doch seine Konzeption der Hussitischen Revolution grundlegend von Kalivodas Verständnis der Hussitenbewegung als einer frühbürgerlichen Revolution. Unter den veränderten Bedingungen galt die Bewertung der Hussitenbewegung als frühbürgerliche Revolution allgemein nicht mehr als Ausdruck einer Revision des einstigen Dogmatismus, sondern lediglich als andere Variante des marxistischen Schematismus, die auch nicht zu neuen Erkenntnissen über die Hussitenbewegung beitragen konnte. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass die „Hussitische Ideologie“ Anfang der 1960er Jahre den stärksten Impuls für eine beinahe paradigmatische Wende in der Interpretation der Hussitenbewegung gegeben hatte, einen Impuls, der seinerzeit zwar mehr oder weniger ins Leere ging, letzten Endes aber doch die kanonische marxistische Interpretation erschütterte und so den Weg zu neuen Modellen und Konzeptualisierungen ebnete.

Aus dem Tschechischen von Stephan Niedermeier

⁶⁴ *Ebenda* 112 f., Anm. 9.

⁶⁵ Čornej, Petr: Lipany ve svědectví pramenů [Lipany im Zeugnis der Quellen]. In: Husitský Tábor 8 (1985) 155–184.

⁶⁶ Šmahel, František u. a.: Dějiny Tábora [Geschichte Tabors]. Teil I/1. České Budějovice 1988.

⁶⁷ Šmahel, František: Husitská revoluce [Die Hussitische Revolution]. Praha 1993. – Vgl. dazu Nodl, Martin: Čtení s tužkou v ruce (Úvahy nad Husitskou revolucí Františka Šmahela) [Lektüre mit dem Bleistift in der Hand (Gedanken zur „Hussitischen Revolution“ von František Šmahel)]. In: Listy filologické 118 (1995) 315–322.